

Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres.

Von Dr. phil. Max Koppel.¹⁾

Nach langer Vergessenheit²⁾ beginnt die Forschung, sich wieder mit Görres, dem Vorkämpfer für Freiheit und Recht³⁾, zu beschäftigen⁴⁾ 5). Die Görres-Gesellschaft⁶⁾ bereitet die „Gesammelten Schriften“ Görres in 20 Bänden vor, von denen die naturphilosophischen Schriften im 2. Bande bald erscheinen werden⁷⁾. Ueber Görres gibt es eine Reihe von Lebensbeschreibungen⁸⁾, von denen ich besonders die gedrängte und vorzügliche Darstellung bei Schellberg⁹⁾ erwähne¹⁰⁾. In unserem Zusammenhange beschäftigt uns besonders die Zeit, in der Görres sich als Natur-

¹⁾ Gekürzter Abdruck einer Würzburger Dissertation.

²⁾ Vgl. die berechtigten Klagen darüber bei S. Merkle in *Hochland* X. 3. 1912.

³⁾ J. Galland: *J. von Görres*. Freiburg 1876. S. 148.

⁴⁾ Probleme der Görresforschung weist J. Hashagen nach. *Westdt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst*. Jahrg. 32. Trier 1913. S. 409 ff.

⁵⁾ In diesem Zusammenhange erwähne ich: W. Matthiessen: *Görres*. Roman. Rottenburger Verlag. 1928. In spannender Weise schildert M. das reichbewegte Leben des „Großen Görres“ als Roman. In der Deutschen Buchgemeinschaft (D. B. G.) erschien: „*Joseph Görres. Eine Auswahl aus seinen Schriften*“. Herausg. v. Tan und Muckermann. Berlin 1931.

⁶⁾ Herausgeber ist W. Schellberg, Berlin.

⁷⁾ Hrsg. von R. Stein. Dr. R. Stein, Lpzg., ist ein verdienstvoller Görresforscher. In sehr vielen Artikeln hat er die Görresforschung neu belebt, vor allem auch dadurch, daß diese in Zeitschriften und Zeitungen erschienen. Hoffentlich werden seine Artikel bald gesammelt herausgegeben. Auch hier spreche ich ihm für seine Hilfe gerne meinen Dank aus. — Inzwischen ist der hier erwähnte zweite Band der *Gesammelten Schriften Görres* erschienen. Sein Titel lautet: *Jos. Görres, Naturw., kunst- u. naturphil. Schriften I (1803—1805)*. Herausgeg. von Dr. R. Stein. Köln 1932. — Auf Seite 415 nennt der Herausgeber meine Dissertation in der Literatursammlung.

⁸⁾ Literatur dazu bei Galland a. a. O. und R. Reisse: *Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Görres*. Bresl. 1926.

⁹⁾ W. Schellberg: *Josef v. Görres*. Kempten u. München 1911. Bd. 1. Einleitung.

¹⁰⁾ J. Nadler: *Literaturgesch. der deutschen Stämme u. Landschaften*, Regensburg 1924, stellt Görres in literaturgeschichtl. Zusammenhang.

philosoph betätigte. Schon in seiner Jugend beschäftigte er sich gerne mit der Naturwissenschaft. So erzählt sein Sohn Guido, wie er einst in seiner Dachkammer mit einem Elektrisierapparat experimentierte, daß die Funken sprühten, bis der Vater dem Vergnügen ein Ende bereite¹⁾. Die Liebe zur Naturwissenschaft hat ihn nie mehr verlassen und gerne weist man darauf hin, daß sein letzter Büchereinkauf das große physikalische Wörterbuch von Gehlen in 12 Bänden war²⁾. Im Alter von 17 Jahren verläßt er das Gymnasium mit der Absicht, in Bonn Medizin zu studieren. Ob er überhaupt je auf der Universität Bonn studiert hat, ist noch immer nicht geklärt³⁾. Inzwischen greift die französische Revolution auf das Rheinufer über und Görres wird der Vorkämpfer der neuen Zeit. Bald jedoch erkennt er in Napoleon (bei seiner Sendung nach Paris im Jahre 1799) den Tyrannen, und nun wird die Politik ihm verhaßt⁴⁾. Er kehrt innerlich verstimmt, nach Koblenz zurück, wo er Professor der Physik an der Sekundär-Schule wird, ohne vielleicht je eine Universität besucht zu haben⁵⁾. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich wieder mit Naturkunde und übersetzt (1800) die chemischen Uebersichtstafeln von Fourcroy⁶⁾. Gleichzeitig studiert er zu Hause Medizin und Naturphilosophie. Besonders für Schellings Naturphilosophie, die seiner Art sehr entsprach, begeisterte er sich. Aber auch die Philosophie kann seinen unruhigen Geist nicht zufriedenstellen und vom Jahre 1806 an verdrängt die Romantik alle seine anderen Interessen. Dann beginnt das große Völkerringen gegen Napoleon, und Görres bekämpft ihn als „Fünfte Macht“ im „Rheinischen Merkur“. Seine Verdienste um das Vaterland werden ihm jedoch mit der Verbannung (nach Straßburg) belohnt. Görres ist im harten Kampfe

¹⁾ Vgl. Galland a. a. O. Seite 20.

²⁾ *Görres-Festschrift*. Köln 1926. (Stein) S. 147.

³⁾ Vgl. Stein. In: *Archiv f. Mathem.* etc. S. 207 u. Anm. 2.

⁴⁾ Vgl. F. Schultz: *Josef Görres als Herausgeber* etc. Berlin 1902, S. 1 ff.

⁵⁾ Das genaue Schulprogramm hat Stein im *Archiv f. Mathem.* etc. S. 211 abgedruckt. Ueber diese Zeit siehe Stein: *Aus Görres Lehrerzeit*. Zeitschrift für Heimatkunde von Koblenz II. 1921. S. 55 ff.

⁶⁾ Ueber diese Zeit, in der Görres noch nicht unter Schellings Einfluß steht, arbeitet besonders R. Stein. (s. Reisse a. a. O. S. 81 Anm. 1.) vgl. auch *Görres-Festschrift* a. a. O. S. 126 u. Stein in *Mitteilungen d. Gesch. d. Mediz. u. Naturwissensch.* Jahrg. 15. Lpzg. 1916 S. 5 ff.

mit dem Leben gereift, und er tritt im letzten Abschnitt seines Lebens als gläubiger Christ in die Reihe der Vorkämpfer für Kirche und Glauben ein. Der ehemalige Revolutionär, der spätere Pantheist, beschäftigt sich jetzt mit der Mystik und gibt als letztes großes Werk: *Die christliche Mystik* heraus.

Was die Beziehungen zwischen Görres und Schelling betrifft, so haben beide sich verfehlt¹⁾. Beide lebten um dieselbe Zeit (Görres, geb. 25. 1. 1776, gest. 29. 1. 1848, 72 Jahre alt, und Schelling, geb. 27. 1. 1775, gest. 20. 8. 1854, 79 Jahre alt). Beide sind schon in ganz jungen Jahren berühmt, und beide nehmen in der Geschichte eine große Stelle ein. Und dennoch, Welch ein Unterschied der Persönlichkeiten. Görres ist der liebenswürdige, gerade Mensch, der sich in der politischen Sphäre genug herumgetummelt hat, und der nun in die Welt der Wissenschaft flieht, die über alle Leidenschaft erhaben scheint²⁾. Schelling dagegen ist als Mensch zänkisch, ja oft leidenschaftlich³⁾. Später wurde die Kluft zwischen beiden noch durch den Religionsunterschied erweitert. Schelling ist und bleibt Philosoph, der in seinen Spekulationen lebt, nach Gesetzen sucht und die Philosophie als Selbstzweck betreibt. Görres dagegen geht vom Leben aus, er will wissen, um den Sinn dieses Lebens zu finden, und er findet ihn schließlich im Glauben⁴⁾. Es ist also verständlich, wenn Görres schreibt: „Schellings Charakter hat mich selbst immer abgestoßen, wie sein Geist und seine Kraft mich angezogen haben“⁵⁾. Auch in München lebten sie nebeneinander, trotzdem sie günstig über einander urteilten⁶⁾. Persönlich haben sie sich also verfehlt, geistig dagegen stark beeinflusst.

Görres hat folgende größere Schriften in dieser Zeit herausgegeben:

„Aphorismen über die Kunst“. Koblenz 1802. Diese wurden 1804 mit einem neuen Titelblatt noch einmal herausgegeben⁷⁾ 1803 erschienen die „Aphorismen über die Organonomie“, 1805 „Glauben und Wissen“ und im selben Jahre noch die „Exposition der Physiologie“. Lange Zeit wurde die Schrift „Glauben und

¹⁾ Görres an Brentano. *Brentano Gesammelte Briefe*. Frkf. 1855 II. S. 207.

²⁾ J. Görres: *Aphorismen über die Kunst*. Koblenz 1802. Einleit. S. 10.

³⁾ J. Janssen: *Zeit und Lebensbilder*, Freiburg 1889 I, S. 273 ff.

⁴⁾ Vgl. Schellberg a. a. O. I S. CXXXV. ff.

⁵⁾ Vgl. J. Sepp: *Görres und seine Zeitgenossen*. Nördlingen 1877, S. 75.

⁶⁾ Siehe Brentano: *Gesammelte Briefe*. Frkf. 1855, II S. 207.

⁷⁾ Siehe die Anm. der Redaktion daselbst.

Wissen“ auf das Jahr 1806, also nach der „Physiologie“ datiert. Durch den Neuabdruck des Titelblattes ist der Irrtum endgültig behoben worden¹⁾. Außerdem ließ vieles in „Glauben und Wissen“ und in der „Physiologie“ auf das spätere Erscheinen der „Physiologie“ schließen²⁾. Daß eine ungenaue Datierung aber überhaupt erfolgen konnte, ist ein Zeichen dafür, wie sehr man vor allem diese Zeit bei Görres vernachlässigte³⁾. Oft wird eine weitere Schrift genannt, die Görres aber nie geschrieben hat: „Aphorismen über die Organologie“. Frankfurt 1805. Galland weist mit Recht darauf hin, daß es sich hierbei um eine Verwechslung handelt⁴⁾. Gemeint ist wohl die „Physiologie“, die auf dem Titelblatt den Untertitel „Organologie“ trägt. Als letztes größeres Werk gilt die „Mystik“. Naturphilosophische Betrachtungen durchziehen auch oft die politischen und religiösen Schriften Görres, können aber hier nicht berücksichtigt werden⁵⁾.

Der Gang dieser Arbeit ist der, daß mit einer Darlegung der Philosophie Schellings begonnen wird und dann die naturphilosophischen Schriften Görres untersucht werden. Zum Schlusse sollen dann in einem Rückblick die Ergebnisse zusammengefaßt werden.

1. Kapitel: Schellings Philosophie bis 1806.

§ 1. Schellings Philosophie als Voraussetzung zur Naturphilosophie seiner Zeit.

Die Wende des 18. Jahrhunderts ist reich an genialen Männern auf jedem Gebiete. Besonders kann die Wissenschaft mit Stolz auf jene Zeit zurückblicken. Es ist verständlich, daß die hervorragendsten Männer jener Zeit in enge Beziehung zu einander traten und sich gegenseitig beeinflussten. So lassen sich auch leicht bei Görres die Spuren fremder Einflüsse, besonders aber der Einfluß Schellings, nachweisen. Die rein philosophischen Beziehungen zwischen Görres und Schelling hat Dyroff un-

¹⁾ Görres, *Gesammelte Schriften*. 3. Bd. S. 1.

²⁾ In der Einleitung zu „*Glauben und Wissen*“ wird die „*Physiologie*“ am Schlusse erst angekündigt. In der „*Physiologie*“ wird „*Glauben und Wissen*“ S. XVIII und S. XXXI erwähnt. S. 59, Fußnote wird „*Glauben und Wissen*“ berichtet. Vgl. dazu auch die Briefe Görres bei: Schellberg a. a. O. II S. 79 ff.

³⁾ Auch Ueberweg: *Geschichte der Philosophie*. Bd. 4 S. 566 zitiert ungenau.

⁴⁾ Galland a. a. O. S. 87, Fußnote 2.

⁵⁾ Vergl. Görres, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3 S. 479.

tersucht¹⁾. Wenn in dieser Arbeit nun die naturphilosophischen Beziehungen zwischen beiden Männern untersucht werden sollen, so wird als notwendige Voraussetzung eine Darlegung der Philosophie Schellings bis 1806 voraufgeschickt werden müssen²⁾. Denn in jener Zeit ist Schellings Sprache durch seine Veröffentlichungen, die sofort großes Aufsehen erregten, allgemein bekannt, so daß die Naturphilosophen sie in ihren Fachausdrücken und Denkungsarten einfach voraussetzen konnten. Heute aber besteht eine der größten Schwierigkeiten beim Studium Schellings in seiner uns nicht mehr geläufigen Sprache. Außerdem ist der häufige Wechsel seiner Methoden nur als hinderlich zu bezeichnen. „Schelling ist, wie wir ja bei den meisten Philosophen eine stete Wandlung der Anschauungen wahrnehmen, dem von ihm in den ersten Jahren des neuen Säkulum in Wort und Schrift vertretenen Standpunkt nicht immer treu geblieben“³⁾. Weil er sich immer „wie eine Schlingpflanze an andere Denker anlehnte“⁴⁾, hat er auch keine Zeit gefunden, sein System ganz auszubauen. Immer hat er es nur von neuem modifiziert. Den Ausbau seines Systems, den er oft genug versprochen hat⁵⁾, überließ er seinen Anhängern. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß das Verhältnis zwischen Meister und Anhängern keineswegs dem einer Schule entspricht. Weder wollte Schelling Lehrer einer Schule sein⁶⁾, noch die Naturphilosophen Schüler. Besonders eindringlich betont Görres seine Stellung zu Schelling. Gerne gibt er zu, daß Schelling ihn „erregt“ hat⁷⁾, und er betont: „Was jeder ist, ist sein eigenes Produkt und das seiner ganzen Vergangenheit“⁸⁾. Aber gleichzeitig weist er auf seine „excentrische Natur“ hin, die ihn seine eigenen Bahnen gehen heißt⁹⁾.

1) Görres-Festschrift. Köln 1926, S. 65 ff.

2) Aus dem gleichen Grunde finden wir eine kurze Darlegung der Philosophie Schellings bei: Hirsch: *Gesch. d. medicin. Wissenschaften in Deutschland*. S. 402, Diepgen III S. 95 ff. Reisse, S. 48 ff., Günther S. 25 Haeser u. a.

3) Günther a. a. O. S. 32.

4) Hartmann: *Schellings philosophisches System*. S. 3.

5) So verspricht Schelling in der Einleitung zur „Weltseele“ II, 351 eine neue „Wissenschaftliche Physiologie“, später III, 333 eine neue Ableitung der Gesetze der Kunst. Er ist aber nicht dazu gekommen.

6) Schelling a. a. O. VII, 145. Nr. 28.

7) „*Physiologie*“ S. XXV.

8) Neuabdruck der Einleitung zur „*Physiologie*“ bei: Schellberg I. S. 169.

9) Schellberg ebenda.

Während Görres seinen eigenen Weg geht, versuchen auch die anderen Naturphilosophen sich in der neuen Lehre. Denn die „intellektuelle Anschauung“¹⁾ eröffnete allen große Aussicht, zu den Denkern gezählt zu werden. Nur ganz selten, meist nur bei Polemiken, finden sich daher bei ihnen Quellenangaben, da sie alles nur aus der „intellektuellen Anschauung“ und nicht, wie es in Wahrheit war, aus der Geschichte der Philosophie wissen wollten. Bald trat Schelling der Hochflut der Schriften in der Naturphilosophie entgegen²⁾. Für Schelling aber und für die ganze Naturphilosophie ist die entscheidende Voraussetzung der Stand der Naturwissenschaften um jene Zeit. „In Leipzig hat er (Schelling) 2 Jahre lang Mathematik, Physik und Medizin gar eifrig studiert und in den damaligen Stand der Naturwissenschaft einen genauen Einblick getan“³⁾. Es ist deshalb notwendig, den Stand der Naturwissenschaft in jener Zeit darzulegen.

§ 2. *Der Stand der Naturwissenschaft um die Wende des 18. Jahrhunderts*⁴⁾.

a) Anorganische Naturwissenschaften.

„Wer es versucht hätte, um das Jahr 1800 ein Momentanbild naturwissenschaftlichen Wissens zu zeichnen, dem hätte sich eine lohnende Aufgabe dargetan“. Mit diesen Worten leitet Günther seine „Geschichte der anorganischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert“ ein. Es wird unsere Aufgabe sein, ein kurzes Bild der einzelnen Disziplinen, so wie die Naturphilosophie ihnen gegenübertrat, zu entwerfen. Als das mächtigste Instrument der Wissenschaft überhaupt ist da zuerst die *Mathematik* zu nennen. Von ihr, die durch Leibniz der Vollendung nahegebracht worden war, wollten allerdings die Naturphilosophen nichts wissen. Nur Görres gibt einmal am Ende des ersten Buches seiner „Organonomie“ mathematische Gleichungen. Dagegen erfreute sich die *Astronomie*, wohl die älteste Wissenschaft überhaupt, großen Interesses. Laplace (1749—1827)

¹⁾ Vgl. dazu Kap. I, § 4.

²⁾ Schelling VII, 145 Nr. 24. Eine fast vollständige Sammlung der naturphilosophischen Schriften gibt E. Hirschfeld a. a. O. S. 50—89.

³⁾ Th. Ziegler, a. a. O. S. 72 ff.

⁴⁾ Als Literatur dazu nenne ich: Günther: *Gesch. der anorganischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert*, Dannemann: a. a. O. Bd. 3, Ziegler, Hirsch a. a. O. S. 374 ff., K. Fischer S. 332 ff. u. a.

veröffentlichte 1796 seine: „Exposition du système du monde“ und lehrte, daß ursprünglich alle Planeten in einem Gasballe vereinigt gewesen sind. Erst später wurden sie nach den Gesetzen der Zentrifugalkraft, Abkühlung und Zusammenziehung aus dem Urzustande herausgerissen. Schwer umstritten war die Erklärung des Lichtes. Newton vertrat noch die Emissionstheorie, aber schon Huygens hatte, gezwungen durch die neugefundenen Erscheinungen der Farbenzerstreuung, Beugung, Doppelbrechung und Polarisation das Licht als Welle (Schwingung) erkannt. Euler und Young verhalfen dieser Theorie dann zum Siege, so daß die alte Doktrin, daß es einen imponderablen Licht- und Wärmestoff gäbe, bald verschwand. Die neue Wärmelehre, die auch die Wärme als Schwingung auffaßte, wurde durch Davy und Herschel eingeführt. Das Hauptinteresse jener Zeit aber galt der Elektrizität¹⁾. Die altbekannte Reibungs-Elektrizität hatte schon im ganzen 18. Jahrhundert verstärkte Beachtung gefunden. Man konstruierte eine Reihe guter Apparate, und es gelang bald, die Gesetze der Reibungselektrizität zu finden. Lichtenberg war es dann, der der Ansicht, daß es eine positive und negative Elektrizität gebe, zum Siege verhalf. 1752 erfand Franklin den Blitzableiter²⁾. „Allein das Interesse an der Reibungselektrizität wurde verdrängt durch die Entdeckung der neuen Elektrizität durch Galvani (1737 bis 1798), die unbedingt erklärt werden mußte³⁾.“ Galvanis Frosch-Experimente wurden 1792 bekannt. Aber erst Volta fand 1800 die richtige Erklärung, daß nur dann Elektrizität entsteht, wenn sich zwei verschiedene Metalle berühren. Nach diesem Prinzip baute er dann auch seine Voltaschen Säulen, mit denen man starke elektrische Ströme in die Hand bekam. Jene Zeit kann auch die Begründung der neuen Chemie ihr eigen nennen. Der eigentliche Erneuerer der Chemie ist Lavoisier (1743—1794), der der alten Phlogiston-Theorie den letzten Stoß gab. Diese lehrte, daß bei der Verbrennung aus dem brennbaren Körper das gewichtslose Phlogiston entweiche, so daß der eigentliche Stoff zurückbleibt. Durch quantitative Analysen stellte Lavoisier endgültig fest, daß der verbrannte Stoff schwerer ist als der unverbrannte. Man fand, daß der Sauerstoff, den man

1) Dannemann a. a. O. III S. 6 ff.

2) Vgl. Dannemann a. a. O. III S. 20 ff.

3) Günther a. a. O. S. 8. Vgl. zum folgenden Dannemann III, S. 203 ff.

zu jener Zeit den comburierenden Stoff nannte, sich beim Verbrennungsprozeß mit den Stoffen verbindet. Für die neue Lehre traten bald angesehene Wissenschaftler, vor allem Fourcroy (1755—1809) ein. Während Schelling bemüht war, zwischen den alten und neuen Theorien zu vermitteln, tritt Görres für die neue Lehre Fourcroys, den er persönlich in Paris kennen gelernt, und dessen synoptische Tabellen er übersetzt hatte, ein. Damit wurden diese auch in Deutschland bekannt.

b) Organische Naturwissenschaften¹⁾.

„Der Historiker der Medizin findet um die Wende des 18. Jahrhunderts ein Konglomerat von Systemen vor, die alle auf Albrecht von Haller zurückführen. Er konnte zeigen, daß die Muskeln und zahlreiche andere Gewebe Kontraktionsfähigkeit besitzen und nannte diese Eigenschaft Irritabilität. Daneben fand er, daß die Nerven ein Empfindungsvermögen für äußere Reize besitzen (Sensibilität)²⁾.“ Drei Forschergruppen schlossen sich dieser Lehre an.

1. Die Gruppe um William Cullen, die die Irritabilität als Folge der Sensibilität auffaßt.
2. Die Gruppe um Brown, die als höchstes Prinzip die Reizbarkeit aufstellte. „1802 ist niemand, der vom Organismus und vom Organischen schreibt, vom Brownianismus frei³⁾.“ Brown lehrte, daß das organische Leben nur in einem Körper bestehe, auf dessen angeborene Erregbarkeit ständig Reize einwirken. Läßt die Erregbarkeit nach, so hört das Leben auf. Wirken die Reize zu schroff oder zu schwach, so wird die Erregbarkeit zu stark geschwächt oder erregt. Das aber sind krankhafte Zustände. Brown nannte die zu starke Erregbarkeit Sthenie (oder Hypersthenie), die zu schwache Erregbarkeit Asthenie. Die Heilung sollte erfolgen, indem man bei Asthenie erregende Mittel, wie Wein, Opium, Aether usw., bei Sthenie asthenisierende Mittel wie Ruhe, Aderlaß usw. verordnete. Für diese Lehre traten in

¹⁾ Literatur dazu: F. Müller: *Gesch. der organ. Naturwissenschaften im 19. Jahrh.* Berlin 1902, Dannemann: a. a. O. Bd. 3, Haeser a. a. O. Hirsch a. a. O. S. 383 ff., Sticker a. a. O., Virchow a. a. O., Diepgen a. a. O. S. 79 ff. u. a.

²⁾ Müller a. a. O. S. 3.

³⁾ E. Hirschfeld a. a. O. S. 17.

Deutschland Röschlaub, Marcus und vor allem Schelling ein.

3. Die Gruppe um Montpellier, die an dem Dualismus von Irritabilität und Sensibilität festhält, und eine höhere Kraft über beide stellt, die Lebenskraft. Der Vitalismus brachte als bedeutendsten Schüler Xavier Bichat hervor. Er ist der Vater der modernen Anatomie geworden. In seiner „Allgemeinen Anatomie“, Paris 1801 (ins Deutsche übersetzt von C. H. Pfaff, Leipzig 1803) stellte er 21 Gewebe auf und unterschied zwischen allgemeinen (Zellgewebe, Nervengewebe usw.) und besonderen (Knochen, Drüsen, Nägel usw.) Geweben. Berühmt aber wurde er durch seine: „Recherches physiologiques de la vie et la mort“¹⁾, die in die Bibliothek der Klassiker der Medizin aufgenommen wurden²⁾. In Deutschland traten für den Vitalismus ein: Reil und Wilhelm Hufeland. Bei ihnen heißt die Lebenskraft „Bildungstrieb“. Er bildet den Körper und erhält ihn durch ständige Reproduktion³⁾.

Kiellmeyer nahm in seiner Rede „Ueber das Verhältnis der organischen Kräfte“ (1793) erneut Stellung zu der Erregungstheorie. Er bestimmte als die drei Stufen der organischen Kräfte: Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion. In dieser Form hat Schelling dann die Erregungstheorie übernommen⁴⁾.

Physiologie. Als Physiologie pflegt man die Erforschung der Lebensvorgänge zu bezeichnen. Das 18. Jahrhundert war stark damit beschäftigt, die lebendigen Kräfte des Organismus zu studieren. Eine besondere Rolle spielte dabei die Elektrotherapie. „Nachdem 1744 die Elektrisiermaschine konstruiert worden war, benutzte man den Funken zur Behandlung isolierter Lähmungen“⁵⁾. 1789 fand Galvani, daß die Nerven auch nach dem Tode auf elektrische Ströme reagieren. Nachdem Volta seine Voltaschen Säulen konstruiert hatte, verfügte man in der Medizin dauernd über starke elektrische Ströme⁶⁾. Man stürzte sich vor allem in der Naturphilosophie auf diese neue

¹⁾ Paris 1801.

²⁾ Klassiker der Medizin Bd. 16, Lpzg. 1912, hrsg. von K. Sudhoff.

³⁾ Bei der Lektüre der „Organonomie“ von Görres fällt der Einfluß Bichats auf ihn sofort auf.

⁴⁾ Vergl. Hirsch S. 395 ff. und Hirschfeld a. a. O. S. 10.

⁵⁾ Müller a. a. O. S. 109. Vergl. Dannemann III, S. 13.

⁶⁾ Vergl. Dannemann III, S. 203 ff.

Heilquelle. Die Naturphilosophen verglichen den Menschen mit einer lebenden Batterie und sprachen von der gefundenen Lebenskraft¹⁾. Die „Allgemeinen medizinischen Annalen“ bringen von 1800 ab regelmäßig Aufsätze über Erfolge bei der Heilung mit galvanischen Kuren, und es entstand eine große Literatur zu diesem Thema. Mit dem Galvanismus ging damals der Mesmerismus Hand in Hand. Mesmer (1734—1815) griff auf den alten Glauben zurück, daß die Sterne auf den Menschen bestimmend einwirken, eine Ansicht, die auch Paracelsus vertrat²⁾. Mesmer lehrte, daß zwischen zwei Individuen auf spiritualistischem Wege eine geistige und körperliche Verbindung hergestellt werden kann. Alles ist von einem Fluidum durchzogen, das Mesmer zuerst als elektrisches, später als magnetisches und zuletzt als tierisches Fluidum bezeichnete. Demgemäß heilte er anfangs mit elektrischem Strom, dann durch Auflegen eines Magneten und schließlich durch Bestreichen mit den leeren Händen. Solche Heilungen sollten natürlich nur durch wenige, mit Magnetismus geladene Menschen vorgenommen werden. Neben diese Heilkunst stellte S. Hahnemann (1755—1843) dann die Homöopathie, so daß der Phantasie weit die Tore geöffnet waren. Die Naturphilosophen ergriffen gerne diese Lehren und bearbeiteten sie sofort zu neuen, wohlgeordneten Systemen³⁾. Eigentlich sind Homöopathie, Mesmerismus und Galls Schädellehre⁴⁾ keine Folgen der Schelling'schen Philosophie und haben an und für sich gar nichts mit ihr zu tun. Sie konnten aber in der Naturphilosophie sehr leicht Anklang finden, wobei sie einen neuen Charakter annahmen.

Damit ist ein kurzes Bild über den Stand der damaligen Naturwissenschaft gegeben. Schelling unternahm es nun, Einheit in die Naturwissenschaften zu bringen. Bisher haben Philosophie und Naturwissenschaft Hand in Hand gearbeitet. „Jetzt aber erheben sich plötzlich Zweifel an der Autonomie der Naturwissenschaft, die Empirie soll in eine dienende Stellung zurückversetzt werden, und das reine Denken beginnt Anspruch darauf zu machen, nicht bloß formale, sondern auch rein sach-

¹⁾ So Görres in der „Kunst“ und *Organonomie*“. Vgl. Galland a. a. O. S. 87.

²⁾ Diese Ansicht Paracelsus hat Görres in seiner „*Physiologie*“ durchgeführt.

³⁾ Vergl. Haeser a. a. O. II S. 789.

⁴⁾ Ueber Galls Schädellehre siehe II § 5.

liche Fragen aus eigener Kraft zur Entscheidung bringen zu können¹⁾). Wenn auch viele Einzelheiten der Naturphilosophie von der Wissenschaft überholt wurden, so bemüht sich diese heute doch allerorts, ihr gerecht zu werden. Vor allem erkennt man heute überall an, daß der Naturphilosophie Schellings die Wissenschaft das enge Zusammengehen in allen Disziplinen verdankt²⁾). Schellings Wort besteht (VII, 140): „Wo die Menschen die Dinge nicht in der Einheit, sondern in der Trennung erkennen wollen, da sehet ihr die Wissenschaft in weiten Räumen verödet, mit großer Anstrengung geringe Fortschritte im Wachstum der Erkenntnis“.

§ 3. Schellings Naturphilosophie bis 1801.

Schelling nimmt seinen Ausgangspunkt von Kant und Fichte³⁾). Er versucht von 1794—1797 Fichtes Wissenschaftslehre auszubauen. Mit ihm lehrt er (Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt), daß im Ich Setzen und Gesetztes zusammenfallen. Daher ist der Grundsatz aller Philosophie, in dem Form und Inhalt sich gegenseitig bedingen, Ich = Ich, aus dem der Satz: Ich > Nichtich direkt folgt. Das Ich setzt das Nichtich im Bewußtsein und in der Vorstellung. Die drei Grundsätze aller Philosophie sind demnach: Ich, Nichtich und Vorstellung. Fichte hatte die Natur als Nichtich vernachlässigt, Schelling dagegen will sie in das System einordnen. Da aber Philosophie gleich Wissenschaftslehre ist, kann die Natur als Wissenschaft nur durch eine Naturphilosophie bestimmt werden. Die Aufgabe Schellings lautet also, die Natur philosophisch zu entwickeln. So sagt er einmal (III, 340): „Die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaft wäre die vollkommene Vergeistigung aller Naturgesetze zu Gesetzen des Anschauens und Denkens. Die Phänomene (das Materielle) müssen völlig verschwinden, und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben . . . Die vollendete Theorie der Natur würde diejenige sein, kraft welcher die ganze Natur sich in eine Intelligenz auflöste“. An einer anderen Stelle heißt es (III, 13): „Ueber die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen“, und (IV, 3) „Die einzige Aufgabe

¹⁾ Günther a. a. O. S. 24.

²⁾ So Ziegler a. a. O. S. 73, Müller S. 355, Hirschfeld S. 13, Sticker S. 135 u. a.

³⁾ Weitere Einflüsse weist Hartmann a. a. O. 1. Kapt. nach.

der Naturwissenschaft ist, die Materie zu konstruieren“. Bei der Ausführung dieser Ansicht gewann die neue Naturphilosophie für Schelling derart an Bedeutung, daß sie bald das System der Wissenschaftslehre sprengte und selbständig neben den transzendentalen Idealismus trat. Nach dem Vorbilde Spinozas erfolgte dann die Vereinigung in der Identitätsphilosophie.

1. Ideen zu einer Philosophie der Natur.

Als Schelling in Leipzig (1796—1798) Naturwissenschaften studierte, schrieb er seine „Ideen“. Auf induktivem Wege („von unten herauf“ II, 56) will er zuerst seine neue Naturlehre entwickeln, um sie dann später deduktiv zu überschauen. Seine Methode ist die Spekulation. Auf synthetischem Wege begründet er die Lehre Kants neu, daß die Materie das Produkt zweier Kräfte ist, der Repulsionskraft und der Attraktion. Kant hatte damit die alte Lehre von den unteilbaren letzten Atomen aufgegeben, weil solche nicht vorstellbar sind, und an ihre Stelle den dynamischen Prozeß gesetzt. Schelling übernimmt diese Auffassung. Er bestimmt, daß von diesen Kräften nur die Repulsion in die Erscheinung tritt, auf die Attraktion kann nur spekulativ geschlossen werden. Die Repulsion würde als Kraft ins Unendliche wirken, und muß daher durch die Attraktion gehemmt werden. Dadurch erst erscheint die Materie als Produkt¹⁾. Die beiden Grundkräfte sind Prinzipien eines Natursystemes und damit Bedingungen der Möglichkeit einer Natur überhaupt (II, 179). In ihrer mechanischen Wirkung bilden sie die Quantität, in ihrer chemischen die Qualität der Materie (II, 187). Später wird noch die Kohäsion zur Bildung der Materie hinzugenommen (III, 27). Damit leitet Schelling zu seiner Schrift „Weltseele“ über.

2. Weltseele.

1. Buch.

Schelling wendet nochmals das dynamische Prinzip auf die anorganische und organische Natur an, bemerkt aber dazu: „Diese Schrift ist nicht als Fortsetzung meiner Ideen zu einer Philosophie der Natur anzusehen. (II, 351)“. „Die folgende Abhandlung zerfällt daher in 2 Abschnitte, wovon der erste die

¹⁾ Görres leitet die Materie in seiner „Kunst“ (S. 4) anders ab. Vergl. dazu Kp. II, § I, 2.

Kraft der Natur, die in den allgemeinen Veränderungen sich offenbart, der andere das positive Princip der Organisation und des Lebens aufzusuchen unternimmt, und deren gemeinschaftliches Resultat dieses ist, daß ein und dasselbe Princip die anorganische und die organische Natur verbindet (II, 350)“. Das All ist geworden und ist selbst die Weltseele (II, 381 u. 569). Sie zerfällt in eine positive und negative Kraft. „Diese beiden streitenden Kräfte zugleich in der Einheit und im Konflikt vorgestellt, führen auf die Idee eines organisierenden, die Welt zum System bildenden Princips. Ein solches wollten vielleicht die Alten durch die Weltseele andeuten“ (II, 381). Die Weltseele erscheint also in der Polarität. „Es ist erstes Princip einer philosophischen Naturlehre, in der ganzen Natur auf Polarität und Dualismus auszugehen (II, 459)“. Die Polarität ist allgemeines Weltgesetz. „Es ist Zeit, den Begriff der Polarität genauer zu bestimmen (II, 476)“. Zur Erklärung bedienen wir uns mit Schelling des Bildes eines Magneten (II, 476 ff.). Beim Magneten unterscheidet man einen positiven und einen negativen Pol. Diese in ihrer äußeren Erscheinung völlig getrennten Kräfte sind im Grunde, wie die Kraftlinien zeigen, nur eine Kraft, die in zwei Pole zerfällt. Schelling weist in diesem Zusammenhange zum ersten Male auf die Verwandtschaft zwischen Elektrizität und Magnetismus hin (II, 476 ff.)¹⁾. Allerdings führt er beide noch auf die Wirkung der Sonne auf die Erde zurück, wobei die Polarität durch das Licht und die Wärme der Erde mitgeteilt wird. Die Kraft, die die Polarität bewirkt, ist also die Weltseele, von Schelling auch: Indifferenz, Identität, positives Prinzip, Lebenskraft und Irritabilität genannt. Sie erscheint als Dualismus, Polarität, Duplizität, Dualität und Antagonismus²⁾. Damit ist die große Einheit in der Natur hergestellt. Alles bis auf die (schon früher abgeleitete) Materie ist aus der Polarität der Weltseele geschaffen und ist sie selbst. Das Individuum ist nur eine besondere Form des Allgemeinen, und die anorganische Natur nur die tote, die organische die lebendige Natur. Wie wirken nun Weltseele und Polarität beim Aufbau der Natur? Wir wissen

¹⁾ Vergl. E. Hirschfeld a. a. O. S. 13: „Uebrigens ist zu erinnern, daß Schellings intuitive Konzeption von der Einheit magnetischer und elektrischer Phänomene, in denen er (neben dem Chemismus) drei Momente eines Naturprozesses sah, heute empirisch voll bestätigt ist“. (Oerstedt.)

²⁾ Vergl. Hirschfeld a. a. O. S. 14: „Die eigentliche Lebenslehre der Romantik aber war Polarität.“

schon aus den „Ideen“, wie die Materie durch Hemmung der Repulsion und Attraktion entsteht. In der „Weltseele“ leitet Schelling nun die Imponderabilien (Licht, Elektrizität und Magnetismus) ab. Schelling versucht, in dem Kampfe um die Lichttheorie zu vermitteln. „Wenn ich die Materialität des Lichtes behauptete, so schließe ich damit die entgegengesetzte Meinung nicht aus, diese nämlich, daß das Licht Phänomen eines bewegten Mediums sei . . . Ich meinte, ob man die Newtonsche und Eulersche Theorie vom Licht nicht vereinigen könnte (II, 386)“. Für Schelling ist das Licht das Urphänomen der Materie, „das erste Phänomen der allgemeinen Naturkraft, durch welche Bewegung angefacht und unterhalten wird (II, 395)“. Es ist die erste und positive Ursache der allgemeinen Polarität (II, 397). Das Licht ist das Produkt zweier Faktoren. Der positive Faktor, dem es seine Expansionskraft verdankt, heißt Aether, der negative, der seine Materialität ausmacht, ist das Oxygene (II, 399). Dem Lichte nahe verwandt und ähnlich aufgebaut ist die Wärme (II, 406 ff.). Dann wendet Schelling sich der Elektrizität zu. „Allmählich mannigfaltiger und bestimmter entwickelt sich der allgemeine Dualismus der Natur (II, 430)“. Schelling bezeichnet die Elektrizität als ein aus Lichtmaterie und ponderabler Basis zusammengefaßtes Fluidum (II, 435). Er wählt für sie Repräsentanten: Sauerstoff und Wasserstoff (II, 458)¹). Dann wendet er sich dem Magnetismus zu. In der magnetischen Polarität tritt der Dualismus, den wir bisher verfolgt haben, am klarsten hervor und von hier aus verliert er sich in den belebten Organismus (II, 478 ff.). Der Magnetismus ist die bedeutungsvollste Erscheinung auf Erden, ist „ursprünglichste Erscheinung des allgemeinen Dualismus (II, 490)“. Als seine Repräsentanten bestimmt Schelling: Kohlenstoff und Stickstoff (II, 457). Zusammenfassend kann man sagen, daß die Imponderabilien verschiedene Zustände eines Prinzips sind. Wenn man in der Physik den Magnetismus voraussetzt, kann man alle anderen Imponderabilien aus ihm erklären. Zuletzt verschwindet er in der belebten Organisation, wo er eine neue Welt bildet (II, 490)²).

¹) Später (IV, 65) werden die Repräsentanten für Elektrizität und Magnetismus anders bestimmt.

²) Diese Ableitungen finden sich bei Görres in seiner „Organonomie“ wieder, wobei er oft gegen Schelling polemisiert.

2. Buch.

Schelling untersucht nun den „Ursprung des allgemeinen Organismus (II, 491)“. Die Vegetation ist der negative Lebensprozeß, das Tier aber hat Leben in sich selbst (II, 495). Da für Schelling der Unterschied zwischen Pflanze und Tier nur darin besteht, daß das Tier Sauerstoff einatmet, während die Pflanze ihn erzeugt, scheint der Lebensprozeß in „einer kontinuierlichen Oxydation“ zu bestehen. Was ist das Positive, das dem Tiere das Leben gibt? „Der Grund des Lebens ist in entgegengesetzten Prinzipien enthalten, davon das eine (positive) außer dem lebenden Individuum, das andere (negative) im Individuum selbst zu suchen ist (II, 503)“. Das positive Prinzip ist die Irritabilität, das negative die Sensibilität. Als Bedingung des negativen Prinzipes (Vegetation) muß das Licht bestimmt werden (II, 507), als Bedingung des positiven Prinzipes gilt der Sauerstoff (II, 546). „Die Irritabilität ist gleichsam der Mittelpunkt, um den alle organischen Kräfte sich sammeln; ihre Ursache entdecken hieße, das Geheimnis des Lebens enthüllen und den Schleier der Natur aufheben . . . Die Sensibilität ist keine absolute Eigenschaft der tierischen Natur, sie ist nur als der Gegensatz (in der ersten Ausgabe: als das Negative) der Irritabilität vorstellbar (II, 560)“. Das „Eine Naturprinzip“ tritt also im Organismus „in seinen einzelnen Erscheinungen, der Irritabilität und Sensibilität“ hervor. „Auf der tiefsten Stufe würde sich dieses Prinzip in dem allgemeinen Bildungstrieb offenbaren“ (II, 565). Schelling bezieht sich hier ausdrücklich auf „die schon im Jahre 1793 erschienene Rede des Herrn Professor Kielmeyer (II, 565)“. Somit sind als die Stufen der Weltseele im Organischen: Irritabilität, Sensibilität und Reproduktion nachgewiesen. Damit hat Schelling seine Naturauffassung gekennzeichnet. „Der Organismus ist das Principium der Dinge. Das Wesentliche aller Dinge ist das Leben; das Accidentielle ist nur die Art ihres Lebens, und auch das Tote in der Natur ist nicht an sich tot — ist nur das erlöschene Leben. Die Ursache des Lebens mußte also der Idee nach früher da sein als die Materie, die (nicht lebt, sondern) belebt ist; diese Ursache muß also nicht in der belebten Materie selbst, sondern außer ihr gesucht werden (II, 500)“. Was aber ist das positive Prinzip des Lebens? Schelling antwortet darauf am Schlusse seiner „Weltseele“: „Da nun dieses Princip die Continuität der anorganischen und der organischen Welt unterhält,

und die ganze Natur zu einem allgemeinen Organismus verknüpft, so erkennen wir aufs neue in ihm jenes Wesen, das die älteste Philosophie als die gemeinschaftliche Seele der Natur ahnend begrüßte (II, 569)¹.

3. Entwurf. (1789.)

Nachdem Schelling seine Prinzipien „von unten“ abgeleitet hat, kann er sie voraussetzen, sodaß seine Methode nun deduktiv, „von oben“ wird (II, 56). Als Gesetz der Stufenfolge wird bestimmt, daß die höhere Funktion sich in die niedere „verliert“²). Schellings Sprache wird schwer verständlich, da er nun die Sprache der Wissenschaftslehre anwendet³).

Die Natur ist als Schaffende zu denken (III, 13). Die Qualitäten der Materie werden durch die Kohäsion bestimmt (III, 27). Mit den Werkzeugen: Repulsion, Attraktion und Kohäsion „kombiniert und dekomponiert“ die Natur (III, 37). Das Individuum ist nur Mittel, die Gattung Endzweck der Natur (III, 51). Wie kann das Individuelle sich erhalten? Schelling beantwortet diese Frage mit den Lebensgesetzen. Die Empfänglichkeit (Rezeptivität) für das Äußere ist durch ihre Tätigkeit gegen dasselbe bedingt (III, 71). Die Lebensgesetze sind derart, daß aller Reiz die Rezeptivität vermindert und im umgekehrten Falle vermehrt (III, 85 ff.)³). Die Lebenstätigkeit hört auf, wenn sie für Reize unempfindlich geworden ist, das ist der Tod (III, 89). Die anorganische Natur ist nur der Reiz auf die organische Natur, das eigentlich Vorausgesetzte (III, 91). Die Erde wird durch die Gravitation bestimmt, mit der auch der Magnetismus zusammenhängt (III, 96). Die chemische Reaktion wird durch den Sauerstoff erregt (III, 136). Damit hängt der elektrische Prozeß eng zusammen (III, 147). Kraftquelle der Gravitation und des Lichtes aber ist die Sonne. Anorganische und organische Natur stehen in Wechselwirkung. Beide leiten sich aus der „Einen Kraft“ her (II, 183 ff). In der Pflanze herrscht die reine Reproduktion, in den Insekten die Irritabilität, und in den Säugetieren die Sensibilität (III, 169). Da das Organische nur die höhere Potenz des

¹) Görres spricht nur davon, daß sich das Prinzip in die Erscheinung „verliert“.

²) Auch diese finden wir bei Görres, wobei aber darauf hinzuweisen ist, daß er trotzdem seine eigene große Sprache spricht, die durch ihren „Rhythmus“, bedingt ist.

³) Die Lebensgesetze werden von Görres in der „*Organonomie*“ neu abgeleitet.

Anorganischen ist, entspricht die Reproduktion dem chemischen Prozesse, die Irritabilität der Elektrizität und die Sensibilität dem Magnetismus (III, 236). Schelling gibt hier, wie auch an anderen Stellen (z. B. II, 513) zur Uebersicht ein zusammenfassendes Schema. Diese Art der knappen Zusammenfassung hat dann auf die Naturphilosophen stark nachgewirkt, so daß wir in ihren Schriften sehr oft ein Schema finden. Zum gleichen Zwecke gibt auch Görres in seinen Schriften gerne ein Schema.

4. Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses.

„Die allgemeine Deduktion“ ist eigentlich (1800) nach der Transzendental-Philosophie entstanden, wird aber immer noch vor dieser abgehandelt, weil sie mit dem „Entwurf“ in engem Zusammenhange steht. An die Stelle der Spekulation tritt die Konstruktion. „Die einzige Aufgabe einer Naturwissenschaft ist, die Materie zu konstruieren“ (IV § 1). Da die organische Natur nichts anderes als die in der höheren Potenz sich wiederholende anorganische ist, so sind uns zugleich mit den Kategorien der Konstruktion der Materie überhaupt auch die für die Konstruktion des organischen Produkts gegeben (IV § 3). Aus den bereits aus dem „Entwurf“ bekannten Kategorien der Physik, dem Magnetismus, der Elektrizität und dem chemischen Prozeß muß mit den beiden Grundkräften Repulsion und Attraktion, die die Materie bilden, Raum und Dimensionen zu konstruieren sein (IV §§ 5 u. 6.). Der Magnetismus bildet die erste Dimension (Länge), die Elektrizität die zweite (Breite), und die dritte Dimension wird durch die Schwerkraft gebildet (Tiefe) (§§ 6—35). Licht, Elektrizität und Magnetismus sind nur die höheren Potenzen der Materie (§ 36). Sie sind im Galvanismus geeint (§ 59), der damit die Grenze zwischen anorganischer und organischer Natur bildet (§ 61). Dann verweist Schelling auf seine Transzendentalphilosophie und erörtert das Verhältnis zwischen Naturphilosophie und Idealismus. Da wir sowohl im Aufbau der Natur als auch in der Intelligenz ein fortgesetztes Potenzieren feststellen konnten, werden auch die Gesetze der Intelligenz auf ähnlichem Wege wie die bereits gefundenen Gesetze der Natur deduziert werden müssen (§ 63).

§ 4. Der Transzendente Idealismus.

„Das Objektive zum Ersten zu machen und das Subjektive daraus abzuleiten, ist, wie schon gezeigt worden, Aufgabe der Naturphilosophie. Wenn es also eine Transzendental-Philosophie gibt, so bleibt ihr nur die entgegengesetzte Richtung übrig, vom Subjekt, als vom Ersten und Absoluten auszugehen und das Objektive aus ihm entstehen zu lassen“ (III, 342). Damit stehen wir vor der neuen Aufgabe. Denn der Mensch ist nicht nur Bestandteil der Natur durch seinen Organismus, sondern er besitzt auch Selbstbewußtsein. Er weiß aber nicht nur von sich, sondern auch von den Dingen. Also lautet jetzt die Frage: „Wie kommt die Natur dazu, vorgestellt (gewußt) zu werden?“ (III, 340). Damit haben wir den Menschen aus seinem Zusammenhange mit der Natur losgelöst, und er ist jetzt ein Wesen mit Intelligenz. Es ist zu erklären, wie das Ich (Intelligenz) von dem Objektiven (Natur) überhaupt wissen kann. Damit ist die Transzendental-Philosophie die inwendig gewordene Naturphilosophie. Wurde die Natur aus der Weltseele abgeleitet, so müssen wir zur Erklärung des Ich ein absolutes Ich (Intelligenz) annehmen. Natur- und Transzendentalphilosophie sind also zur Erklärung der Welt nötig, sie können nie in eins übergehen (III, 331).¹⁾

Alles Wissen (Wahrheit) beruht auf der Uebereinstimmung eines Objektiven mit einem Subjektiven (III, 339). Ist das Objektive die Natur, und das Subjektive das Ich, so lautet die Aufgabe, wie das Zusammentreffen des Bewußten mit dem Bewußtlosen zu erklären ist. Die Transzendentalphilosophie zerfällt in drei Teile, in die theoretische und praktische Philosophie und in die Philosophie der Kunst oder der Naturzwecke (III, 342). Diese Einteilung entspricht ganz den Kantschen Kritiken. Die Abhandlung beginnt mit der theoretischen Philosophie im Subjekt. In dieser unterscheidet das Bewußtsein zwischen den Sätzen: „Ich bin“ und „Es sind Dinge außer mir“ (III, 344). Das Organ alles transzendentalen Denkens ist die intellektuelle Anschauung (III, 369). In ihr produziert sich das Ich als Objekt, sodaß erst im Selbstbewußtsein durch die intellektuelle Anschauung ein Wissen vom Ich stattfinden kann. Ohne die intellektuelle Anschau-

¹⁾ Die Transzendentalphilosophie hat sehr stark auf Görres nachgewirkt, vor allem die Lehre von der intellektuellen Anschauung. Görres beginnt die „Kunst“ mit den Worten: „In der intellektuellen Anschauung setzt sich die absolute Intelligenz“.

ung ist die Philosophie unverständlich, „ohne diese Anschauung hat das Philosophieren selbst kein Substrat, was das Denken trüge und unterstützte“ (III, 369)¹⁾. Schelling hat aber nie ausgeführt, was die intellektuelle Anschauung eigentlich ist, er weist nur darauf hin, daß sie, wie auch die Kunst des Dichters, angeboren sein muß. Die theoretische Philosophie basiert auf dem Selbstbewußtsein. Das absolute Selbstbewußtsein kann aber nur durch eine Reihe von Selbstbegrenzungen zum Bewußtsein begrenzt werden. Diese Selbstbegrenzungen bilden die drei Epochen der Geschichte des Selbstbewußtseins. In der ersten Epoche wurde das Ich zur Intelligenz erhoben. Die zweite Epoche ist die der produktiven Anschauung, und die dritte die der Reflektion.

In der praktischen Philosophie ist das Ich bewußt produzierend (III, 533). Das Wollen ist dabei der ursprüngliche Akt des praktischen Ich, aber es hat seinen letzten Grund in einem Wollen außer uns (III, 540 ff.). Die Hauptaufgabe lautet nun: Wie wird dem Ich das Wollen objektiv? Neben die objektive Tätigkeit im Wollen tritt die Selbstbestimmung, die als kategorisches Sittengesetz erscheint und daneben der Naturtrieb als Willkür. Sittengesetz und Willkür sind damit die Bedingungen des Selbstbewußtseins (III, 557 ff.). Damit wendet sich das Raisonement in den „Zusätzen“ der Deduktion von Recht, Staat und Geschichte zu. „Die Geschichte als Ganzes ist eine fortgehende, allmählich sich enthüllende Offenbarung des Absoluten“ (III, 603). In ihr sind Freiheit und Notwendigkeit identisch. Wir unterscheiden drei Perioden in der Geschichte: 1. Die Herrschaft des Schicksals (die vergangene, tragische Periode), 2. die Herrschaft des Naturplanes (die gegenwärtige Periode), und 3. die zukünftige Periode, in der Gott sein wird (Periode der Vorsehung).

Die theoretische Philosophie war die Lehre des bewußtlosen Produzierens im Ich, die praktische Philosophie die des bewußten Produzierens, und nun wird in der Philosophie der Kunst gezeigt, wie bewußtes und bewußtloses Produzieren identisch ist. Schon Kant hatte in der „Urteilkraft“ gelehrt, daß im Kunstwerk (des Genies) Freiheit und Natur eins werden. Auch Schelling lehrt, daß in der Kunst Freiheit und Notwendigkeit zu-

¹⁾ Eine eingehende Untersuchung der intellektuellen Anschauung liefert J. Barion: *Die intellektuelle Anschauung bei Fichte und Schelling* etc., Würzburg 1929.

sammenfallen. Deshalb ist sie das einzige, wahre und ewige Organon der Philosophie, ist dem Philosophen deswegen das Höchste, weil in ihr Natur und Geist geeint sind (III, 628.). Damit ist das System in seinen Ausgangspunkt zurückgeführt. Mit einem Hinweis auf die Mythologie, mit dem Schelling der eigentliche Philosoph der Romantik wird, schließt die Abhandlung¹⁾.

§ 5. Die Identitätsphilosophie.

Wir stehen mit Schelling an jenem Punkte, „wo von allen Seiten her sich alles zu dem Einen hindrängte, sich die Hand reichte und gleichsam ungeduldig auf das letzte bindende Wort harrte“²⁾. Die Naturphilosophie hatte dargelegt, wie alles aus der Weltseele, die Transzendentalphilosophie, wie alles aus dem absoluten Ich abzuleiten ist. Und nun lehrt Schelling, daß Weltseele und absolute Intelligenz identisch sind, sich im Absoluten in totaler Indifferenz befinden, und auch im Endlichen die Identität herrscht³⁾. Er verläßt jetzt Fichte ganz und wählt Spinoza zum Muster (IV, 113)⁴⁾.

Die Vernunft ist die absolute Vernunft oder die totale Indifferenz des Subjekts und Objekts (IV, 114 § 1), außer ihr ist nichts (§ 2). Das Universum ist die absolute Identität selbst. Die quantitative Differenz zwischen Subjekt und Objekt ist der Grund aller Endlichkeit (§ 37). Die totale Indifferenz drückt sich in der Formel $A = A$ aus, der Ausdruck der Endlichkeit ist $A = B$, d. h. „daß weder A noch B an sich gesetzt werden können, sondern nur das Eine und Selbe mit der überwiegenden Subjektivität und Objektivität zugleich und der quantitativen Indifferenz beider sind“ (§ 45). Damit ist die Formel des Seins als Linie bestimmt:

¹⁾ Görres hat sein erstes Werk: „*Aphorismen über die Kunst*“ genannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er dabei an die überragende Stellung der Kunst gedacht hat, die sie bei Kant und Schelling als Einheit von Freiheit und Notwendigkeit erhalten hat. Es ist aber zu bedenken, daß das Problem der Kunst durch Herder, Winkelmann, Schiller, Goethe u. a. überhaupt in der Zeit lag.

²⁾ *Zeitschrift für spekulative Physik II*, Bd. 1, S. 124 u. 144.

³⁾ „*Darstellung meines Systemes der Philosophie 1801*“. (IV, 105 ff.)

⁴⁾ Die Identitätslehre erscheint bei Görres in seiner „*Organonomie*“ wieder.

$$\begin{array}{ccc} + & & + \\ A = B & & A = B \\ \hline & & A = A \end{array}$$

indem $A = B$ das Ueberwiegen des Subjektiven, $A = B$ das des Objektiven im Endlichen bedeutet (§ 46). $A = B$ heißt auch die Natur, $A = B$ ist auch das Ideale. Nun werden von dem hohen Standpunkt des Philosophen, der sich in die Indifferenz $A = A$ hineinversetzt, beide Endlichkeiten abgeleitet, vorerst aber nur die Natur. Die Materie heißt jetzt A_1 , der dynamische Prozeß A_2 und der Organismus A_3 (§ 51). Damit bricht die Schrift ab, und Schelling verspricht für später dem Leser eine Darstellung der organischen Natur und dann der ideellen Reihe vom Standpunkte der absoluten Identität aus (IV, S. 212).

§ 6. *Ausbau der Identitätslehre.*

Nachdem Schelling seine Identitätslehre abgeleitet hatte, versuchte er, diese in immer neuer Form darzulegen. Die Zeit bis 1806 ist ein großer Kampf für und um sein System. Auf allen Gebieten der Wissenschaft wird die neue Philosophie angewendet, und bald sind die Anhänger seiner Lehre konsequenter als der Meister. „Diese Gruppe (der Naturphilosophen) ist so bunt, daß wir bei ihr die Schellingschen Grundgedanken häufig ganz aus dem Auge verlieren“¹⁾. Auf die anderen Anhänger der Identitätsphilosophie kann hier nicht eingegangen werden²⁾. Wenn auch nicht abgestritten werden kann, daß in jener Zeit manche eigentümliche Meinung verfochten wurde, so kann auch nicht geleugnet werden, daß hervorragende Wissenschaftler unter ihnen waren. In dieser Zeit hat auch Görres naturphilosophische Schriften herausgegeben. Wir gehen nun zu unserer eigentlichen Aufgabe, Görres als Naturphilosophen zu schildern, über.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ C. Fortlage: *Genetische Gesch. d. Philosophie seit Kant*. Leipzig 1852, S. 187.

²⁾ Ueber die Naturphilosophen siehe Erdmann a. a. O. § 35 ff., Fortlage S. 187 ff., Müller S. 353, Günther S. 353 ff., Hirsch S. 406 ff., Falckenberg S. 349 ff., Ueberweg S. 566 f. u. a.